

Forschen & Wissen

Nur unpolitische Mitläuferinnen?

Michaela Köttig über junge Frauen im Rechtsextremismus

Warum entwickeln junge Frauen rechts-extreme Denk- und Handlungsmuster, wie werden sie in der Öffentlichkeit wahrgenommen und was bedeutet das für die Soziale Arbeit? Ein Gespräch mit Prof.in Dr.in Michaela Köttig, die seit mehr als dreißig Jahren zu Frauen in der extremen Rechten forscht.

■ **FORUM sozial:** *Geht es um Rechtsextremismus, ist das Bild vor allem männlich geprägt. Werden Frauen als politische Akteurinnen in diesem Kontext nicht ausreichend wahrgenommen und demnach in Bezug auf ihr Gefährdungspotenzial unterschätzt?*

MICHAELA KÖTTIG: Ja, das würde ich auf jeden Fall sagen. Es ist Schwerpunkt meiner Arbeit, immer wieder deutlich zu machen, dass wir die politische Aktivität von Frauen als solche und auch die damit verbundenen Gefährdungen sehen müssen.

■ *Warum gelingt uns das nicht?*

KÖTTIG: Zum einen sind die Bilder, die uns bei Rechtsextremismus in den Kopf kommen, von Männlichkeit geprägt. Sie haben sich medial entwickelt und gefestigt. Ein weiteres Problem ist, dass unsere Wahrnehmung von Rechtsextremismus in den 1990er-Jahren verblieben ist. Wir haben oft noch immer die Vorstellung von Bomberjacketen, Springerstiefeln und Glatzen im Kopf. Diese Bilder entsprechen aber längst nicht mehr der Realität von heute.

■ *Worin besteht die Gefahr dieser verzerrten Wahrnehmung, gerade in Bezug auf Frauen?*

KÖTTIG: Es ist vor allem deshalb gefährlich, Frauen in ihrer politischen Aktivität nicht wahrzunehmen, weil die unterschiedlichen Milieus der extremen Rechten sich das zunutze machen. Frauen werden strategisch in gewissen Positionen oder für Aktivitäten eingesetzt, um ein verharmlosendes Bild von der extremen Rechten zu präsentieren. Extreme Positionen und Forderungen von rechten Parteien oder Gruppierungen werden durch das In-Erscheinung-Treten von Frauen abgemildert. Die Strategie der Rechten besteht heute vor allem darin, ihre Ideologie in die Gesellschaft zu tragen. Also vor allem auch Themen, die in der Gesellschaft unbearbeitet bleiben, mit rechten Positionierungen aufzuladen. In unterschiedliche

Bereiche der Gesellschaft einzutauchen, das gelingt gerade Frauen besonders gut, wenn ihnen nicht zugetraut wird, dass sie überhaupt extrem rechts politisch aktiv sind.

■ *Welche Bereiche betrifft das und welche Aufgaben übernehmen insbesondere Frauen in der rechten Szene?*

KÖTTIG: Eigentlich geht es hier um alle gesellschaftlichen Bereiche, von der Feuerwehr über den Sportverein bis zum Elternbeirat. Es geht darum, sich in diesen Kontexten bekannt zu machen, peu à peu immer wieder rechte Positionen einfließen zu lassen und so diese Positionen zunehmend aussprechbar zu machen und damit zu normalisieren. So wird es beispielsweise irgendwann weniger empörend, wenn im Sportverein gefordert wird, keine Schwarzen Kinder mehr aufzunehmen. Und wenn Frauen an AfD-Wahlständen stehen, wird schnell das Bild erzeugt, dass die AfD gar nicht so radikal oder extrem ist und man die Partei natürlich auch wählen kann. Frauen sind häufig auch dafür zuständig, Räume zu mieten oder Bankkonten zu eröffnen, weil zunächst niemand auf die Idee kommt, dass dies aus einem politischen Hintergrund geschieht.



Foto: iStock, Johanna Poetsch

■ Frauen wirken also „harmloser“ – sind dann nicht auch stereotype Vorstellungen von Geschlechterrollen für diese verzerrte Wahrnehmung verantwortlich?

KÖTTIG: Ja, einerseits schon. Aber wenn wir uns andere politische Spektren wie zum Beispiel die RAF anschauen – dort war es ja durchaus normal, dass Frauen auch als politische Akteurinnen wahrgenommen werden. Es hat also auch viel mit der Idee dieses Ideologiefragments zu tun, dass man Frauen zwar als Mütter oder traditionelle Hausfrauen wahrnehmen kann. Aber als Terroristinnen oder Frauen, die für Politik auf die Straße gehen – das fällt immer noch sehr schwer, weil man einfach davon ausgeht, dass Frauen gar nicht eine so destruktive und ausgrenzende Position vertreten oder danach handeln.

■ Schaut man sich Bilder von rechten Demonstrationen an oder wirft einen Blick in die Sozialen Medien, begegnen einem ja aber durchaus Frauen, die politisch motiviert agieren und Rechtsextremismus verbreiten.

KÖTTIG: Genau. Frauen treten in allen nur denkbaren Milieus der extremen Rechten auf. Ob das in akademischen Kontexten ist, ob das auf der Straße bei Demonstrationen ist oder als Terroristinnen. Beate Zschäpe und das ganze Netzwerk um den Nationalsozialistischen Untergrund (NSU) besteht aus vielen Frauen. Bis in die Gegenwart ist es sehr schwierig, sich damit wirklich auseinanderzusetzen, dass Frauen in der extremen Rechten eine wichtige Rolle spielen.

■ Woran machen Sie das fest?

KÖTTIG: Ich mache viele Veranstaltungen und Workshops, bei denen oft mein einziges Ziel ist zu erreichen, dass die politische Aktivität von Frauen in der extremen Rechten wahrgenommen wird. Insbesondere auch im Kontext von Sozialer Arbeit. Mir ist

wichtig, dass zum Beispiel Sozialarbeitende wahrnehmen, dass Mädchen oder junge Frauen in ihrem Jugendraum oder Arbeitsfeld auch Aktivistinnen aus der rechten Szene sein können. Theoretisch wird das meist schon erfasst, aber wenn ich konkret danach frage: „Wie ist das denn jetzt bei Ihnen im Sozialraum?“, dann sind die Frauen Mitläuferinnen, sind da so reingerutscht, haben keine politische Position oder wissen eigentlich gar nicht so richtig, um was es da geht. Und dann bin ich wieder am Ausgangspunkt der Fortbildung angelangt.

■ Wie erklären Sie sich das?

KÖTTIG: Es ist ein Mechanismus, dass man sich bei Personen, mit denen man selbst arbeitet, kaum vorstellen kann, dass sie so eine extreme politische Positionierung vertreten. In diesem Kontext wird schon bei männlichen Akteuren viel bagatellisiert, aber bei Frauen ist das noch viel stärker

der Fall. Man muss sich nur die NSU-Prozesse ansehen. Es wird zwar jetzt noch mal einen weiteren Prozess geben, aber viele beteiligte Frauen sind damit durchgekommen zu sagen, sie seien ja gar nicht für Politik zuständig. Sie haben also genau das Bild bedient, das gesellschaftlich angenommen und auch nicht infrage gestellt wird und dadurch erreicht, dass nach ihren Verstrickungen gar nicht gefahndet wird.

■ *Sie forschen seit vielen Jahren zur Entstehung von rechtsextremen Handlungs- und Orientierungsmustern bei jungen Frauen – welche Bedeutung haben Biografie und Familiengeschichte in diesem Zusammenhang?*

KÖTTIG: Ich finde die Erklärungen, die oftmals in der Rechtsextremismusforschung entwickelt werden, zu oberflächlich und auch nicht überzeugend. Wenn ich davon ausgehe, dass Rechtsextremismus in der jungen Generation jetzt einfach hip ist, dann fehlt mir dabei ein bisschen der Ansatz. Mit diesen Erklärungen komme ich nicht weit und kann auch keine gezielten Gegenstrategien entwickeln. Ich finde es wichtig, diese stärker historisch zu denken und die Verbindung zur Vergangenheit herzustellen. In meiner Forschung sehe ich vor allem, dass es intergenerationale Verknüpfungen gibt. In jedem Interview, das ich mit extrem rechten Aktivistinnen geführt habe, gab es Referenzen zur Familiengeschichte, die man einfach nicht ignorieren kann. Wie die Familie im Nationalsozialismus agiert hat und wie damit später, auch in der mittleren, also der Elterngeneration, umgegangen wird, kann dazu führen, dass die jungen Frauen heute sehr eng die Themen aufgreifen, die in der Familie virulent sind und vielleicht auch nicht bearbeitet wurden. Der Zugang ist dabei sehr stark historisch mit den Generationen der Urgroßeltern und Großeltern verbunden. Da gibt es oftmals eine Kontinuität. Also dass in jeder Generation extrem rechte Ideologien weitergegeben wurden und für junge Frauen dann die Themen relevant sind, die auch familiengeschichtlich gewachsen sind.

Natürlich müssen zusätzlich diese biografischen Aspekte auf soziale Rahmungen treffen, in denen die jungen Frauen die Möglichkeit haben, in der extremen Rech-

ten zu agieren. Soziale Rahmungen sowie die Familiengeschichte spielen also eine sehr große Rolle, welche Handlungs- und Orientierungsmuster von jungen Frauen aufgegriffen werden und zu welchen Themen die jungen Frauen sich engagieren.

■ *Vor welchen Herausforderungen stehen Angebote der Sozialen Arbeit – vor allem in der Offenen Jugendarbeit – in Bezug auf den Rechtsextremismus?*

KÖTTIG: Die größte Herausforderung, und da schließt sich der Kreis zum Anfang unseres Gesprächs, ist, dass die Soziale Arbeit oft noch vermeidet, wirklich hinzuschauen. Wenn man eine Vertrauensbeziehung zu Jugendlichen aufbaut, dann gehen viele einfach davon aus, dass diese Menschen nicht extrem rechte Positionen vertreten können. Die größte Herausforderung ist also, sich vorstellen zu können, dass ein Mensch, dem ich Empathie entgegenbringen, gleichzeitig extrem rechts sein kann. Ich muss dieses Rechtssein wahrnehmen und ich muss es in dem Rahmen, in dem ich mich bewege, auch behandeln. Sei es, um zu verhindern, dass andere Menschen angegriffen werden, sei es, um mich rechten Positionen und Ausgrenzung zu widersetzen, sei es, dass ich meiner Kollegin gegenüber ein Stoppchild setze, weil sie Positionen vertritt, die in diese Richtung gehen.

■ *Wie kann das gelingen?*

KÖTTIG: Es braucht vor allem die Offenheit zu denken, dass in meinem Arbeitsbereich, in meinem sozialarbeiterischen Feld ausgrenzende, alltagsrassistische oder antisemitische Argumente vertreten werden können. In der außerschulischen, politischen Bildung oder der Offenen Jugendarbeit haben wir schon angefangen, ein Bewusstsein dafür zu entwickeln. Aber viele, viele Bereiche in der Sozialen Arbeit haben noch kein Bewusstsein dafür, dass es diese Phänomene in ihrem Praxiskontext geben könnte.

■ *Reicht denn das bloße Bewusstsein aus?*

KÖTTIG: Selbst wenn man weiß, eine Person ist in der extremen Rechten aktiv, findet leider auch hier ein Bagatellisieren statt: „Sie arbeitet hier so gut mit, ist so beliebt, diese nette Person meint das nicht so, das ist ein Ausrutscher.“ Auch hier geht es darum, sich zu öffnen und diese Diskrepanz auszuhalten, dass ein Mensch durchaus angenehme, nette Züge haben kann und gleichzeitig eine abwertende und menschenverachtende Ideologie vertritt, die ich ernst nehmen und gegen die ich vorgehen muss. Das ist ein erster, sehr wichtiger Punkt, den Soziale Arbeit leisten muss.

Darüber hinaus geht es natürlich auch darum, sich in den einzelnen Feldern noch spezifischer mit extrem rechten Phänomenen zu beschäftigen. Was bedeutet so eine Ideologie in meinem Praxisfeld und mit welchen Folgen könnte das verbunden sein für Menschen, die in meinem Praxisfeld Hilfe suchen?

■ *Hat diese Bagatellisierung vielleicht auch etwas damit zu tun, dass Fachkräfte manchmal gar nicht wissen, wie sie mit rechtsextremen Denk- und Handlungsmustern umgehen sollen?*

KÖTTIG: Ja, auf jeden Fall. Aber mittlerweile gibt es ja schon sehr viel Literatur zum Umgang mit extrem rechten Haltungen, es gibt Informationen und Organisationen, an die man sich wenden kann, wie zum Beispiel die mobilen Beratungsteams überall im Land und auch viele Workshops. Es ist eine Entwicklung, die sich langsam durchsetzt. Ich arbeite zu diesen Thematiken seit den beginnenden 1990ern, als sich in der Sozialen Arbeit nur ganz wenige mit dem Thema beschäftigen wollten. Mittlerweile können wir es nicht mehr ignorieren.

■ *In der Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen haben sich lange Zeit „akzeptierende“ und „konfrontierende“ Ansätze als Gegenmaßnahmen etabliert. Können Sie erklären, warum diese aus Ihrer Sicht nicht wirkungsvoll sind?*



MICHAELA KÖTTIG

Prof.in Dr.in, forscht und lehrt im Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit der Frankfurt University of Applied Sciences. Seit mehr als dreißig Jahren forscht sie zur extremen Rechten und Radikalisierungsentwicklungen. Schwerpunkt ihrer Forschung sind dabei Biografien, Familiengeschichten und -dynamiken, vor allem auch aus einer Genderperspektive.

Kontakt:
koettig@fb4.fra-uas.de

KÖTTIG: Das Problem beim akzeptierenden Ansatz ist, dass grundlegend davon ausgegangen wird, extrem rechte Jugendliche hätten ein Problem, dessen Lösung auch die politische Einstellung auflöst. Diese Problem- und Lösungsorientierung führt aber dazu, dass die politischen Positionen der Jugendlichen eher in den Hintergrund geraten. Bei den konfrontierenden Ansätzen wiederum steht eher die politische Argumentation der Jugendlichen im Vordergrund und es geht darum, in die politische Auseinandersetzung zu treten. Das führt aber oftmals dazu, dass die Jugendlichen noch besser darin werden, rechte Ideologien argumentativ zu vertreten und einzubringen.

■ *Welchen Zugang würden Sie stattdessen vorschlagen?*

KÖTTIG: Bevor man über konkrete Gegenmaßnahmen nachdenkt, sollte man erst mal genau schauen, mit wem man eigentlich arbeitet. Sind es Jugendliche in der beginnenden Adoleszenz, die ein erstes Interesse an der extremen Rechten entwickeln? Oder arbeite ich mit Jugendlichen, die in diesem Kontext vielleicht schon Straftaten begangen haben? Hier muss man sehr stark unterscheiden, welche Ansätze man nutzen kann. Bei Jugendlichen, die gerade erst beginnen, sich zu politisieren, kann man viel über Aufklärung und präventive Angebote erreichen. Wenn jemand aber schon total identifiziert ist, kann man in der Sozialen Arbeit eigentlich wenig machen. Man kann dann höchstens versuchen, dass diese Person nicht noch schlimmeren Schaden anrichtet.

Eigentlich muss es darum gehen, dass wir sowohl die biografische Entwicklung als auch die politische Argumentation zusammendenken und als Hintergrundfolie für das aktuelle Auftreten einer Person betrachten. Sich nur auf den einen oder den anderen Aspekt zu fokussieren, um Lösungen zu finden, kann nicht funktionieren. Denn meist ist es die konkrete Entwicklungsgeschichte eines Menschen, die dazu führt, dass diese politischen Argumentationen vertreten werden.

■ *Aber wie erreicht man denn die Jugendlichen, die wirklich schon stark mit der rechten Szene identifiziert sind?*

KÖTTIG: Eigentlich kann ich weder konfrontieren noch biografiebezogen mit diesen Jugendlichen arbeiten, weil sie es nicht zulassen und mich nicht mehr an sie ranlassen. An diesem Punkt kann ich nur noch ein Auge auf die Person haben, schauen, in welchen rechten Kontexten sie agiert und welches Gefahrenpotenzial von diesen Zusammenhängen ausgeht. Ich kann versuchen, in Kontakt zu bleiben, was oft aber nicht funktioniert, da die extreme Rechte die Jugendlichen stark bindet. Konkrete Angebote gehen erst wieder, wenn sie Zweifel und Fragezeichen entwickeln. Darum ist es gut, den Kontakt nicht zu verlieren.

■ *Wie kann Soziale Arbeit rechtsextremen Tendenzen langfristig entgegenwirken?*

KÖTTIG: Ein großes Problem ist, dass Angebote und Projekte, die es ja bereits bei sehr vielen Trägern gibt, nicht in die Regelförderung gehen. Sie sind meist zeitlich begrenzt und unterliegen thematisch tagespolitischen Entwicklungen. Projekte und Strukturen, die ebenso wie professionelles Wissen aufgebaut wurden, werden zerstört und die Kontinuität geht verloren, was wiederum der extremen Rechten in die Hände spielt. Wir müssen uns in der Sozialen Arbeit jetzt also wirklich damit beschäftigen, dass wir Angebote und die Projektlandschaft in die Regelstrukturen bekommen, denn nur so kann effektiv gearbeitet werden.

Interview: ILKA BRÖSKAMP